**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 1 (1897-1898)

**Heft:** 11

Artikel: Etwas über das Lesen

Autor: Juchler, Wolly

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663699

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Was wollte ich tun!" flüsterte er. "Was war ich im Begriff zu tun?"

Sein Zorn war mit einem mal verflogen, sein Haß wie weggewischt. Nein, nein, noch ist nicht alle Güte aus der Welt verschwunden; er hatte sich zu vorschnell entmutigen lassen, hatte sein Dasein zu früh verwünscht! "Nur eine solche Kleinigkeit und sie hat damit ihren Vater vor dem Verderben und mich vor einem Verbrechen bewahrt. Ich zweiselte am Guten; das Kind läßt mich von neuem daran glauben; und aus Liebe zu ihm will ich nochmals versuchen, ein rechtschaffenes Leben zu führen."

Und der Bagabund zertrat die Zündholzschachtel, entfernte sich und

verschwand im Walde. —



# Etwas über das Tesen.

Radidrud verboten.

Von Molly Juchler-von Gregerz.

Warum lesen wir? — Die Jugend liest, um zu senießen, sich zu unterhalten, um ihr Unbekanntes und Erhosstes, Unerreichbares und doch Ersehntes wenigstens in der Welt des Gedankens sich zu eigen zu machen. Das Alter liest, um sich zu belehren, um mit der Welt und dem Leben, dem es allmälig abstirbt, im Geiste weiter zu leben.

Die Jugend liest meift unbefangen, fritiflos; darum ift für fie mur das Beste gut genug. Sie verlangt von einem Buche, daß es amufant sei, daß feine seitenlangen Naturbetrachtungen und Moralpredigten den raschen Fluß der Handlungen beeinträchtigen. Und ihre Forderung hat unbeschadet der Individualität und fünftlerischen Freiheit des Schriftstellers ein gewisses Recht. Wir betrachten benjenigen als einen Künftler in seinem Fach, beffen Feber uns in wenig Strichen die Szenerie, in der die hanbelnden Personen sich bewegen, vorführt, daß wir sozusagen dieselbe Luft mit ihnen athmen und unser geistiges Auge mühelos in dem vorgehaltenen Gemälde sich zurechtfindet. Ebenso erfordert es die Feder eines Künstlers, ums mit seiner eigenen Weltauffassung sowohl als mit den Seelenstim= mungen und der Gemütsverfassung seiner Phantasiekinder bekannt zu machen, ohne uns durch aufdringliche Gedankensezirerei und breite, philoso= phische und moralische Auseinandersetzungen zu belästigen. Auch auf diesem Gebiet verlangt ber Leser, der gebildete sowohl wie der unbefangene, bloß genießende, nicht abstrackte Abhandlungen, sondern Beweisführung, die uns das dramatische Element am feinsten und sichersten vermittelt.

Erzähler kann der Dramatik nicht entbehren, soforn er den Leser nicht langweilen will.

Solche Forderungen zu stellen und nach ihrer Erfüllung oder Nichtsbefriedigung den Wert eines Buches zu bemessen, steht auch der Jugend an, besser an, als höchstens ereignislüstern zu spähen, ob der Hans die Grethe friegt, ungeduldig den Vorhang zu lüsten und noch vor Beginn der Lektüre auf der letzten Seite sich von Ringaustausch und Verlobungsstuß zu überzeugen. "D, ich habe ein schrecklich schönes Buch gelesen; nein, wie hab ich dabei weinen müssen".

Das ist so beim gewöhnlichen Lesepublismen die beste Empschlung eines Buches, dessen Lektüre zum notwendigen Lebensglück gehört. Wenn wir aber auf der letzten Seite angelangt uns ehrlich fragen, was wir dabei gewonnen, welch' neue Wahrheiten das Buch aufgedeckt, welche Schwächen es uns vorgehalten, ob es verwandte Saiten in uns anklingen ließ, dann müssen wir uns wie oft gestehen, daß die aus Rührmilch, Phantastik und allerdings einem gut Teil philisterhafter Ehrbahrkeit zusammensgebraute, geistige Nahrung die an sie aufgewendete Zeit und Wähe nicht wert gewesen.

Auch wo wir mir unterhalten sein wollen, sollte uns, wenn wir das Buch schließen, das Bewußtsein eines seelischen Gewinnes durchdringen. Und wäre es auch nur die erste Frage der Selbstprüfung, "wie murdest du, in diese Verhältnisse gestellt, dich benommen haben?" aber auch, daß uns beim Lefen das wohlige Gefühl überkommt, "ach, das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein!" Der Dichter soll und Menschen schildern, mit denen wir fühlen und empfinden können. deren Leiden und Freuden die unfern find, deren Schuld und Fehler auch uns anhaften, deren Schicksal uns, als auch an uns möglich, ergreift, bewegt. Und darum fort mit aller gewöhnlichen Romanphantastif, mit ben Helden und Heldinnen, die zwar tugendhaft bis zum Erzeß, aber von Unnatürlichkeit und legendenhafter Größe strotzen, deren Fischblut die geringste, menschliche Schwäche ausschließt! Können uns Götter und Engel zur Nachfolge bestimmen? Nein, sie erwecken in uns nur das unbehagliche, fremdartige Gefühl unnatürlicher, übermenschlicher Heldengröße, überspannter, sonnambüler Traumtugend, in deren Scheinreich unfre Warmblütigkeit nicht hineinpaßt. — Schlichtheit des Ausdrucks und Natürlichkeit, oder sagen wir einfach Wahrheit, sind nicht wichtig genug zu schätzende Forderungen, die wir an Inhalt und Form eines Buches stellen. wo fie der Dichter erfüllt, wird er uns gum Bertrauten, gu einem Offenbarer und Seelenleser, zu dem wir fagen möchten: "Wie ist das möglich? Hab ich dich doch nie in meinem Berzen lesen lassen, und da steht schwarz

auf weiß, was ich auch schon gedacht, gefühlt und heimlich gelitten habe." Und wenn der Held oder die Heldin des Buches untergeht, oder in Schuld und Fehler sich verstrickt, so erhebt sich in uns, wenn wir die Absicht des Dichters recht verstanden haben, nicht die Stimme der Ueberhebung, der Selbstgerechtigkeit, die stolz auf den Gefallenen herabsieht. Nein, es erwacht in uns vielmehr das rein menschlich empfindende Mitleid, das Gefühl der Demut, die uns mahnt: "wer von euch ohne Sünde ist, der werse den ersten Stein auf sie! Wärest du, in ähnliche Verhältnisse hineinsgestellt, start genug der Versuchung zu widerstehen? Die du dir so viel zu gut tust auf deine ungeprüfte Tugend, wie würde sie bestehen im Schicksalssturm, verlassen von deinen natürlichen Veschützurn, von allem, was dich jetzt wie eine Mauer schirmt gegen schlimme Einslüsser, von allem,

Solche Gedanken reisen uns heran zum Genuß der Meisterwerke der Dichtkunst. Wir lernen das seichte, unwahre Machwerk vom gediegenen Kunstwerk unterscheiden; die fade Kost der gewöhnlichen Romanschreiberei genügt unserm gereiftern Geschmacke nicht mehr und wir verlangen nach besserm.

Alle Welt anerkennt unsre Klassiker als die Geistesherven aller Zeiten; aber einem jungen Mädchen einen Shakespeare oder Göthe in die Hand legen, gilt als ein Verbrechen wider die Natur. Auch ich würde das nicht unbedingt und unvorbereitet tun, denn jugendlicher Unersahrenheit und naiver Genußfreude bleiben die gewaltige Größe eines Shakespeare und die psychologische Tiefe und Wahrheit des "Faust" ein Buch mit sieben Siegeln. Für sie geht die damals noch nie vernommene und dis jetzt unsübertrossene Grazie der Sprache, der verschwenderische Reichtum der Vilder, mit einem Wort — die ganze Poesie der Gretchentragödie vorüber und unter in dem Sinnbetörenden, aufregend Bestrikenden einer menschlich wahren Liebesepisode.

Sind denn unser jungen Mädchen so unwissend, so naiv den Schwächen der menschlichen Verhältnisse gegenüber? Nein, sie haben Augen und Ohren, begierig alles Neue und Fremdartige in sich aufzunehmen. Da wird getuschelt, übertrieben, gerichtet und der Schaden, den die Zunge ansrichtet, ist wenigstens ebenso groß als eine unverstandene Lektüre, deren psychologische Wahrheit von allzuängstlichen Gemütern als die bloße Lust am Sinnlichen bezeichnet wird. Für diese haben weder Göthe noch unser modernen Klassiker, wie unser Schweizer Gottsried Keller und Konrad Ferd. Meher geschrieben. Zu ihrem Verständnis braucht es nicht nur Menschens und Lebenskenntnis, und Verständnis für die Zeit, in die ihre Dichtungen uns versetzen, sondern auch Augen und Ohren für die Feinheiten der Sprache, für wahre Größe und Schönheit der Dichtfunst, und ein

Gemüt, das bei den feinsten Regungen des Seclenlebens mitlacht und mitweint. Unter diesen Boraussetzungen wird der Genuß ihrer Werke ein vollkommener sein und unser innerer Gewinn ein bleibender.

Under Kolf hat für alles Gereimte eine rührende Empfänglichkeit, fast möchte ich sagen, eine kleine Schwäche. Es ist die Freude an der Musik, an ihrem Rhytmus, die sich auch auf's Gebiet der Sprache hinüberspielt. Wie viel Poesien werden gelesen, auswendig gelernt, abgeschrieben, geliehen — aber wenig gekauft. Nicht zu reden von den selbstsabrizirten. Unsre Dienstmädchen schwelgen in Gedichten, und manche Dame würde anders über das Seelenleben ihrer Untergebenen benken, wenn sie einmal Zeuge wäre, wie viel Gefühl, ächt weibliche Hingabe und kindliche Freude am Reim aus ihrer Nezitation spricht. Das wäre alles schön und gut, wenn wir uns nicht so viel gereimte Prosa gefallen ließen, wenn der Verstand dem Ohre helsen würde, sich am bloßen Reimgeklingel nicht genügen zu lassen, sondern in der gefälligen Form auch den schönen, guten, großen Gedanken zu suchen.

Zu der Verweichlichung und Oberflächlichkeit unsers Geschmacks haben aber Dichter und Dichterlinge in der besten Absicht selbst beigetragen. Erstere, indem sie uns idealisirten, uns ansangen in der Art der Minnessänger, deren Lieder den Frauen nur Süßes, Schönes und Zartes zu sagen vermochten; letztere, indem sie uns Anthologien, Gedichtsammlungen, kurz eine ganze Bibliothek extra für das weibliche Geschlecht zusammenstellten, die allerdings ein ideales, aber einseitiges und wenig der Wirklichkeit entsprechendes Gemälde von unsern Wesen geben. Was ist die Folge?

Wenn uns die Männer alles Schöne und Gute andichten, wie sollten wir es ihnen nicht gern glauben, nicht immer wieder in den uns vorgeshaltenen, so vorteilhaften Spiegel blicken und unserm in den zartesten Farben gemalten Ebenbild zärtlich zunicken? Und das Gefallen am eigenen Selbst wird zum Egoismus, zur Tändelei mit Gefühlen, zur öden Selbst verherrlichung. Wir bilden uns ein, wirklich die über alles Gemeine erhabenen, idealen Wesen zu sein, als die uns der Dichter hinstellt. Und dann kommt das Leben und spricht eine ganz andere Sprache mit uns; das geträumte Liebesglück zeigt in der Ehe seine sehr prosaischen Seiten, und unser Gefühlsleben, noch nicht geseit im Stahlbad der Wahrheit, empfindet den Widerspruch des Lebens mit unsern eignen Vorstellungen von Liebe und Glück wie einen unheilvollen Riß.

Also Borsicht mit der vielgepriesenen, ausschließlichen Frauenliteratur; sie verzärtelt und entnervt. Wir wollen nicht nur des Mannes Schmuck, sein Spielzeug, aber auch nicht seine Dienerin werden, sondern seine

unentbehrliche, rechte Hand, seine Gehülfin im weitesten Sinne des Wortes.

"Min, was und wie sollen wir lefen?"

Das erstere wird bedingt durch das letztere. Jedenfalls sollen wir, auch wenn wir nur Erholung und Abwechslung suchen, nie gedankenlos lesen. Gedankenlosigkeit ist geistiger Müßigang, und als solcher "aller Laster Anfang". Sie sieht so harmlos aus, sie will ja nichts thun, auch nichts böses. Sie steht aber faulenzend, gelangweilt unter dem Baum der Erkenntnis, wartend auf den ersten Apsel, der ihr in den Schoß falle. Und die schlechten, angesaulten Früchte fallen vor den ausgereisten. Das rum sei uns hier der beste Kat das Sprichwort:

"Prüfet Alles und das Befte behaltet."

# Mark Twain auf dem Rigi\*).

Der Rigi kann per Eisenbahn, zu Pferde oder zu Fuß erstiegen werden, je nach Belieben des Reisenden. Ich und mein Freund warfen mis in Touristenanzüge und fuhren an einem herrlichen Morgen per Dampsboot den See hinauf. In Wäggis, einem Dorfe am Fuße des Berges, 3/4 Stunden von Luzern, gingen wir ans Land.

Bald ging's behaglich und stetig den schattigen Fußweg hinauf und unsere Zungen waren, wie gewöhnlich, bald in schönster Bewegung. Alles ließ sich herrlich an, und wir versprachen uns nicht wenig, sollten wir doch zum erstenmal den Genuß eines Sonnenaufgangs in den Alpen erleben; das war ja der Zweck unserer Tour. Wir hatten anscheinend keinen triftigen Grund zu eilen, unser Reischandbuch hatte den Weg von Wäggis dis zum Gipfel als nur  $3^{1/4}$  Stunden weit angegeben. Anscheinend sage ich, weil uns Bädeter schon einmal angeführt hatte.

Als wir etwa eine halbe Stunde gegangen waren, kamen wir in die richtige Stimmung für das Unternehmen und trafen Anstalt zum Steigen, das heißt, wir mieteten einen Burschen zum Tragen der Alpenstöcke, Reisetaschen und Überzieher, wodurch wir die Hände frei bekamen.

Wahrscheinlich haben wir häufiger im schönen, schattigen Gras geruht, um ein paar Züge aus unseren Pfeifen zu tun, als unser Führer gewohnt

<sup>\*)</sup> Mark Twain ist der große amerikanische Humorist, dessen Werke auch in Deutschsland große Anerkennung gesunden haben und viel gelesen werden. Wir geben in der nachsstehenden Schilderung eine Probe seines Humors, der etwas anders geartet ist als der deutsche. Wo der Deutsche laut lacht, womöglich mit Tränen in den Augen, verzieht der Amerikaner kann eine Miene seines Schelmengesichts. Fast kommt uns sein Humor etzwas trocken vor. Die Rigireise des Humoristen wird sich der Leser nicht zum Muster nehmen.